

Wüstenerfahrungen

Aus den Tagebuch-Notizen der Sinai-Reise vom 29. 9. – 13. 10. 09

Wüste. Ein Wort, das Assoziationen weckt.

„Wüstenzeit“ wird oft verbunden mit Trostlosigkeit, Depressions- oder Krisenzeiten. In anderen weckt das Wort Wüste „Frühlingsgefühle“ von Aufbruch, Freiheit, unendlicher Weite. Sie haben ihr Herz an die Wüste verloren und kehren immer wieder zurück in diese sandige Wildnis.

Mein Mann gehört zur zweiten Sorte. Er ist ein Wüstenliebhaber, ein Unersättlicher, ein Abenteurer, ein Gottsucher, den es immer wieder in diese Einsamkeit zieht. Die Landschaft der Wüste berührt und fasziniert ihn.

Darum habe ich zu seinem 70. Geburtstag eine Sinai-Wüsten-Tour als Kameltrekking organisiert, damit er Freunden Anteil geben kann an seinen Wüstenerfahrungen.

Die Wüste schafft Raum zur Begegnung mit Gott. Darum lade ich Sie ein, hinzuhören auf einige Gedanken aus meinem Wüstentagebuch.

Steigen Sie aufs Kamel, die Wanderung beginnt!

Was zieht mich in die Wüste?

Zurück zur Natur - einfaches, unkompliziertes Leben mit den Beduinen - Nächte im Freien unter dem sternenübersäten Himmel – angewiesen sein auf „Lastenträger“, die Kamele....

Aber das alles könnte ich auch irgendwo anders finden.

Es ist viel mehr noch die Herausforderung der Wüste mit ihrer Einsamkeit und Radikalität.

Was man vergessen hat, kann nicht irgendwo noch schnell eingekauft werden.

Es ist die erhabene Stille der Wüste, die so still ist, dass man sie spürt oder „hört“.

Es ist das Fehlen von Auswahlmöglichkeiten und Ablenkung und Zerstreuung. Die Wüste wirft mich auf mich selbst zurück. Entweder es sind Quellen in mir, - oder es ist nichts da. Ersatzquellen gibt es nicht.

Es ist die herbe und schlichte Schönheit der Wüste, die nicht mit überladener Üppigkeit aufwartet, sondern in ihrer Kargheit viel Raum gibt.

Es ist die Freiheit der Wüste, der weite, leere Raum. Hier ist nicht schon alles besetzt, privatisiert, „Durchgang verboten“. Man kann sein Lager aufschlagen, wo es praktisch und gut ist. Platz ist zur Genüge vorhanden.

Bodenständig leben

„Abheben“ kann man in der Wüste nur auf den Rücken der Kamele zum Reiten oder durch Halluzinationen infolge von Wassermangel. Alles andere findet ebenerdig statt. Man lebt in der Wüste bodenständig.

Sind es meine schollenverhafteten Wurzeln der Kindheit, die dieses Leben auf dem Boden lieben? Es ist so: trotz der unbequemen Sitzmöglichkeit ist es schön, ohne Möbel zu leben, auf dem Boden zu sitzen, zu schlafen, zu essen, zu lesen. Das Leben findet auf dem Boden statt. Alles wird ganz unkompliziert.

Ich nehme den Boden unter den Füßen und unter meinem Hinterteil wieder wahr. Ich kann abends auf diesem Boden liegen und gleichzeitig das Weltall betrachten. Der Boden trägt mich und mein Geist geht zu den Sternen. Ich bin ausgespannt zwischen Erde und Himmel, - aber immer mit Bodenhaftung.

So will ich auch meinen Glauben leben.

Lob der Langsamkeit

Entschleunigung ist zum Modewort geworden. Die Sehnsucht ist gross, dem sich immer schneller drehenden Rad der Hektik und der Guinness-Rekord-Steigerungen zu entfliehen. Das „mehr-besser-schneller-schöner-Diktat“ zermürbt die Seele und das Herz möchte zur Ruhe kommen.

Aber wie steigt man aus und lernt wieder ein menschliches Mass, das dem Leben entspricht?

Die Wüste wird zur Lehrmeisterin.

Ich merke, wie sehr ich gewohnt bin, selbstbestimmt zu leben, die Zeit so einzuteilen, dass es mir passt. Hier wird mir diese Selbstbestimmung weggenommen. Wer die Wüste sucht, muss sich ihren Gesetzen fügen.

Der Tagesrhythmus folgt dem Sonnenlauf: morgens früh aufstehen, über Mittag eine lange Siesta im Schatten, abends rechtzeitig „auf die Matte“, denn es dunkelt früh ein.

Alles braucht und erhält seine bestimmte Zeit: Kamele beladen und wieder entladen. Einsammeln von Brennholz. Feuer machen. Warten bis das Wasser kochen. Tee trinken. Essen kochen. Essen. Abwaschen und aufräumen. Ruhezeiten. Von einem Lagerplatz zum nächsten reiten oder wandern. Schweigen oder sprechen oder zuhören. Tagebuch schreiben. Landschaft bestaunen. Schlafplatz suchen und einrichten. Zum x-ten Mal wieder in der Reisetasche suchen, wo die wenigen Sachen sind, die wir mitgenommen haben und alles ordnen. Singen. Beten. Hören. Die Milchstrasse betrachten, die Unendlichkeit ins Herz fallen lassen. Schlafen.

Ich lebe.

Die Stille der Wüste

Die Stille der Wüste ist fast nicht beschreibbar. Es ist wirklich still. Eine Stille, die sonst kaum irgendwo zu finden ist.

Stille heisst hier nicht nur Abwesenheit von Lärm und Geräuschen, oder dass niemand spricht.

In der Wüste lebt die Stille, sie ist hier daheim.

Die Stille ist ein Zustand. Es ist still, auch wenn man spricht. Es ist eine Art von Bewegungslosigkeit oder Starre, die Landschaft steht still.

Aber die äussere Stille ist noch keine Garantie für innere Stille. In mir braucht es lange, bis ich still werden kann.

Ich liebe den frühen Morgen in der Wüste. Das stille Erwachen der Sonne, wenn sie mit ihren Strahlen langsam die Felsen betastet und den Berg hinunter gleitet.

Dann ist es so still, dass sich die Stille in mich senkt und ich sie aufnehmen, einatmen und geniessen kann.

Gerne möchte ich sie festhalten, der Stille einen Raum in mir schaffen, damit sie bleibt.

Das wird nur bruchstückhaft gelingen daheim, wo sich die Welt wieder bewegt und ich mich mit drehe im Rad der Zeit.

Darum will ich sie hier geniessen und sie kosten. Sie tut wohl.

Ja wirklich: die Stille stillt.

Kargheit der Wüste

Die Wüste lebt, sie ist farbig, mit vielfältigen Formen.

Aber sie ist karg in allem:

Die Farben beschränken sich auf verschiedene Sandtöne: von weiss, über hellgelb, ocker, maisgelb bis rotbraun oder grau.

Pflanzen sind als halb oder ganz vertrocknete Büsche da, ab und zu ein Akazienbaum, der mit seinen langen Wurzeln irgendwo in der Tiefe noch Wasser finden kann.

Die Tierwelt besteht aus den Kamelen, die mit uns sind, zwischendurch ein Vogel, eine kleine Eidechse, Ameisen.

Karg heisst: wenig, sparsam, einfach, spartanisch.

Aber die Kargheit ist wohltuend. Ich muss mich nicht entscheiden, welcher Abwechslung ich meine Aufmerksamkeit schenken will. Ich kann nicht wählen, kann mich nicht zerstreuen. Weder der Magen noch das Auge wird verwöhnt mit Leckerbissen.

Die Wüste reduziert.

Nur das Überlebensnotwendige ist erlaubt.

Wasser, dieses wichtigste aller Lebens-Mittel, dieser Lebenssaft. Wir trinken viel, aber sonst sind wir sparsam damit. Eine Handvoll Wasser reicht zum Waschen des Gesichts, wir tragen die Kleider einige Tage. Die Haare werden nicht gewaschen.

Durch Reduktion zur Konzentration. Konzentration auf das Wesentliche und Wichtige. Das Eintönige hilft mit zur Einkehr in die Mitte.

Alles angesammelte Gut im Leben wird in Frage gestellt. Brauche ich es wirklich? Schleppe ich mich nicht ab mit zu viel Ballast? Was könnte und müsste ich loslassen, damit mein Leben schlichter wird, überschaubarer, konzentrierter auf das Wesentliche?

Selbstverständlich freue ich mich über alles Schöne und allen Luxus, den wir daheim wieder vorfinden werden. Er ist wohltuend, macht das Leben bequem.

Trotzdem will ich der Frage nicht ausweichen: wo und wie kann ich reduzieren, einfacher werden, - damit das Wesentliche zum Zug kommen kann, Raum gewinnt?

Geschliffene Steine

Wüste ist nicht nur Sand, - sie ist auch Stein, Fels, Gebirge. Der Verwitterung preisgegeben durch stechende Hitze, kalte Nächte, Wind, der durch alle Felsecken pfeift. So erodieren und bröckeln die Steine, werden nach und nach zu Sand.

Beim Gehen betrachte ich die Steine, freue mich an den Formen und Farben. Ich finde jede Menge ‚Handschmeichlersteine‘. Vom Sand geschliffene Steine, ohne jede Kante, abgerundet liegen sie glatt und warm in der Hand.

Dass die Verwitterung auch in meinem Gesicht Spuren hinterlässt, sehe ich im Spiegel. Zeichen der Zeit, der Vergänglichkeit. Ich werde älter!

Aber wie ist es mit dem Schliff? Bin ich vom Leben geschliffen worden, konnte Gottes Geist an mir wirken, meine Ecken und Kanten abschleifen, damit ich abgerundet werde?

Ich glaube eher, dass Gottes Geist mir die Rundungen abschleifen musste, damit ich Ecken und Kanten bekomme. Denn ein ‚Handschmeichler‘, der sich nur angenehm anfühlt, der sich überall einpasst, der keinen Eigenanspruch hat, keinen Widerstand bietet, möchte ich nicht sein.

Es dürfen abgerundete Kanten sein, an denen man sich nicht verletzt. Aber kantig zu sein ist gut.

Schatten

Heiss brennt die Sonne am Mittag über das weite Wüstenland. Weit und breit kein Schatten. Unter einem Felsvorsprung finden wir etwas Schatten und können uns um Felsen herum niederlassen oder unter den Felsvorsprung verkriechen.

Was für eine Wohltat!

Die Glut der Mittagshitze würde uns austrocknen und überhitzen. Wir brauchen den Schatten zum Leben, - den Schutz vor der Sonne.

Erneut entdecke ich, wie elementar wichtig diese einfachen Dinge sind, die ich sonst daheim kaum beachte. Was bedeutet schon Schatten daheim?

In der Wüste sind Wasser und Schatten überlebensnotwendig.

‚Der Herr behütet dich; der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand, dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts‘. Ps. 121, 5+6

Wind

Die Wüste ist für den Wind wie ein riesengrosses Spielfeld, wo er sich austoben und seine Kräfte messen kann.

Es gibt Stunden ohne Wind. Dann steht die Luft, es wird stechend heiss, die Hitze drückt.

Oftmals fegt der Wind aber in verschiedenen Stärkegraden und Variationen durch die Wüste.

Einmal als sanftes Säuseln, das wohltuend belebt und erfrischt.

Dann wieder pfeift er zwischen den Felsritzen hindurch, rüttelt an allem, was nicht festgemacht ist.

Nachts singt er uns manchmal sein Lied, gleitet über unsere Schlafsäcke und zerrt da und dort an losen Stellen.

Wir haben ihn auch schon als Sturm erlebt, der den Sand vor sich hintreibt, in die Luft wirbelt und den Tag zur Nacht werden lässt. Ein Sandsturm ist entfesselte Naturgewalt.

Wind gehört zur Wüste.

Aber was ist das eigentlich: Wind? Wo kommt er her? Wo geht er hin? Wie entsteht er?

Hat man nicht schon seit langer Zeit versucht, sich die Windenergie nutzbar zu machen, die Windkraft einzufangen in Windmühlen, Windrädern, in Segeln zur Schifffahrt?

Wind kann man nutzen, aber nicht machen. Ich kann ihm nicht befehlen, er ist nicht fassbar.

Er ist da, wenn seine Zeit da ist und er bläst in die Richtung, die ihm gegeben ist.

Jesus sagt es so zu Nikodemus: ‚Der Wind weht, wo er will, und du hörst seine Stimme, aber du weisst nicht, woher er kommt und wohin er fährt. So ist jeder, der aus dem Geist geboren ist‘. Joh. 3,8

Der Wind ist ein Bild für das Wirken des Heiligen Geistes: Er weht, wo er will, - wo Gott will.

Ich kann ihn nicht am Riemen packen und für mich festhalten. Ich kann ihn nicht dirigieren und ihm die Richtung weisen, die ich gerne hätte. Ich kann ihn nicht aufhalten und bändigen.

Er weht, wo er will.

Ich kann ihm Hindernisse in den Weg stellen, oder mich vor ihm schützen und verstecken. Das geht.

Ich kann ihm ein Werkzeug zur Verfügung stellen, in das er fahren kann und seine Kraft hineingeben kann, die dann etwas bewegt.

Aber trotz aller Bereitschaft und dem Willkommensgruss an ihn: Es gibt auch Windräder, die stille stehen, und Segel, die schlaff hängen.

Denn der Wind weht, wo er will.

Ich kann nur bitten: ‚Komm, Wind des Herrn, weh durch meinen Garten...‘!

Sterne

Etwas vom Eindrücklichsten ist in der Wüste der nächtliche Sternenhimmel.

Früh schon fällt die Dämmerung ins Land, und mit ihr funkelt auch schon der erste helle Abendstern.

Bald gesellen sich andere Sterne dazu, immer mehr und mehr, bis der ganze Himmel überzogen ist von Milliarden von Sternen. Das Milchstrassensystem zieht sich quer über den Horizont.

Wie viele Sterne mögen sich in diesem weissen Sternennebel wohl verstecken?

Es ist fast nicht zu fassen, welche Unendlichkeit sich da öffnet. Der ganze Kosmos ist Gottes Schöpfung. Sternschnuppen fallen still mit hellem Lichtstrahl durch den Äther und ziehen ihre Spur. Vielleicht Tausende von Lichtjahren von uns entfernt sind sie verglüht.

Wer will sie zählen, wer kennt ihre Namen? Niemand.

Das Geheimnis bleibt, auch wenn die Wissenschaft immer weiter vordringt, Neues entdeckt und Erklärungen findet.

Die Größenverhältnisse werden wieder deutlicher. Was ist eigentlich die Erde, im Vergleich zu dieser Unendlichkeit? Und was ist der einzelne Mensch auf dieser Erde wert?

Sind wir nicht Winzlinge, die sich selbst so furchtbar wichtig nehmen? Die so gekränkt sind, wenn sie die selbst gesteckten Ziele ihrer Lebenserfüllung nicht finden

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott. Mit Ehre und Hoheit hast du ihn gekrönt.“ Ps. 8, 5+6

Die Gesetze der Wüste

Die Wüste hat ihr eigenes Gesetz. Wer sich nicht daran hält, bestraft sich selbst. Nichtbeachtung und leichtfertiges Übergehen haben nicht wieder gut zu machende Folgen.

Wer nicht genügend trinkt und Wasservorrat dabei hat, kollabiert und verdurstet.

Wer sich nicht tüchtig mit guter Sonnencreme einreibt und sich mit Kleidern und Kopfbedeckung vor der Sonne schützt, hat abends einen Sonnenbrand oder Hitzschlag.

Wer sich nicht dem langsameren Lebensrhythmus und dem natürlichen Sonnenlauf als Tagesrhythmus anpasst, also morgens früh mit der Sonne aufsteht, in der Mittagshitze den Schatten sucht und abends rechtzeitig schlafengeht, überfordert sich.

Es sind Lebensgesetze, die dem Überleben dienen.

Gott hat Mose hier in der Wüste im Sinai sein Gesetz gegeben, die 10 Gebote.

Diese Gebote Gottes sind auch Lebensgesetze, die zu einem Gelingen des Lebens führen. Auch hier gilt das Gleiche: Nichtbeachtung und leichtfertiges Übergehen haben Folgen.

Die Konsequenzen, die das Übertreten der Gebote Gottes mit sich bringt, sind meist nicht so schnell sichtbar, wie bei den Überlebensgesetzen der Wüste. Aber sie werden im Laufe des Lebens ihre Wirkung entfalten und sichtbar werden.

Die Nacktheit der Wüste

Schutzlos ist die Landschaft der Witterung preisgegeben. Es ist eine nackte Gegend. Kahl, schroff, bizarr, in einer Vielfalt von Formen. Ohne schützende Humusschicht, ohne Gras und Bäume, die mit ihren Wurzeln die Erde halten. Ohne Schneeschicht, die sich wie ein Teppich über die Landschaft legt. Preisgegeben. Preisgegeben der Hitze, nächtlichem Frost im Winter, Wind und Sandsturm.

Um jede Kurve kommen neue Felsformationen in verschiedenen Farbtönen. Der rote Sandstein bezaubert durch seine Farbsymphonie von violett über dunkelrot zu gelben Farbmustern. Wunderschön. Wie von Künstlerhand gemalt.

Aber trotz aller beeindruckenden Schönheit: es ist auch eine Verletzlichkeit, die in allem und über allem liegt.

Diese Landschaft zeigt sich nackt und verletzlich. Die bezaubernden Löcher und Durchbrüche sind Wunden.

Wer schützt sie vor dem Zerfall? Man kann es nicht aufhalten. Gott sei Dank wird nun doch auch von der Regierung erkannt, dass es eine schützenswerte Gegend ist, und dass langsam auch der Umweltgedanke Fuss fassen kann.

Ich will die schroffe, kahle, verletzliche Landschaft aushalten, sie lieben, achten und sie gut behandeln. Ich kann sie nicht schützen. Sie wird langsam aber sicher zerfallen.

Gott selber wird seine schützende Decke einmal über die Wunden dieser Landschaft legen, wenn er die neue Erde schafft.

Vreni Theobald